

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.20, vierteljährlich Fr. 3.20. Für den Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Büchsen.

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine**  
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Administration und Inseraten-Nachnahme: Dvag A.-G., Zürich, Böhlfeldstr. 9, Telefon Selnau 65.49, Postfach-Konto VIII/3001  
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfaffenquai-Zürich, Telefon 60.

**Inserationspreis:** Die einpaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Schiffsgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inserationsfrist Montag Abend

### Wochenschronik.

**Zur eigenständigen Abstimmung vom 11./12. Mai.**  
Über zwei Volksbegehren haben die Stimmbürger zu entscheiden. Das eine derselben, die sog. Brantwein-Initiative, ist mit der außerordentlich hohen Zahl von 145,761 Unterschriften zustande gekommen. Sie schlägt neue Verfassungsbestimmungen vor, deren grundlegendster Passus lautet: „Die Kantone und Gemeinden sind berechtigt, auf ihrem Gebiete die Fabrikation und den Verkauf gebrauchten Weines, die zum Genuße bestimmt sind, zu verbieten.“  
Befürworter und Gegner dieses Begehrens sind im Schweizer Frauenblatt zum Worte gekommen, so daß der Leserkreis hinreichend orientiert ist. Nur daran ist zu erinnern, daß noch selten eine Initiative in so hohem Maße die Zuneilung gefunden, die um das Volkswohl Begehrten sich sammeln, wie diese. Es ist in den letzten Wochen von Freunden und Gegnern eine heftige agitatorische Tätigkeit entfaltet worden. Dabei hat man im Uebereifer nicht immer Gerechtigkeit wahren lassen. Die Stimmdenden stehen vor der eigentümlichen Aufgabe, daß der Bundesrat, die Zweidrittelmehrheit des Nationalrates und der einmütige Ständerat-Abstimmung der Initiative zuzustimmen, während Tag um Tag neue angelegene Volksversammlungen für sie einreden. Es mag das zum Teil daher rühren, daß der Berufspolitiker manche Unternehmungen kennt, die dem politischen Außenstehender verborgen bleiben, und daß er mit diesen Stimmungen rechnend und ihre Wirkungen abwägend zu anderen Ergebnissen gelangt, als der unbefangene, über politische Tiefen hinweg schreitende Bürger.  
Wie auch der Entschluß über die Brantwein-Initiative falle, unter allen Umständen gehört ihr das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf eine heute so wichtige Volksfrage gelenkt zu haben. Damit hat sie sich auch für die spätere Abstimmung über die eigenständige Alkoholabgabe wertvolle Vorbereitungsarbeit geleistet.  
Die zweite Abstimmungsfrage, das Volksbegehren über den Straßenverkehr, kam mit 51,000 Unterschriften zustande als eine Frucht des am 15. Mai 1927 verworfenen Automobilgesetzes. Es will den Artikel 73bis der Bundesverfassung, der dem verunglückten Gesetze als Grundlage diente, eine neue Fassung geben, welche die Kompetenzen des Bundes für die Regelung des Straßenverkehrs auf Kosten der kantonalen Souveränität vermehrt und einen neuen Finanzierungsmodus für den Straßenverkehr in sich schließt. Es handelt sich hier um eine jener formulierten Initiativen, die aus einer verhältnismäßig kleinen Interessentengruppe hervorgegangen, vor dem Forum des Parlamentes und weiter Volksbreite nicht Stand zu halten vermögen. Angesichts der Geneigtheit des Bundesrates und der Bundesversammlung, auf Grund des bestehenden Artikels 73bis ein neues Gesetz zur Regelung des Straßenverkehrs zu schaffen, hat es keinen Sinn, eine Verfassungsänderung vorzunehmen, für die ein Bedürfnis fehlt. Die Initiative steht denn auch ziemlich verlassend da. Aus der Front ihrer Befürworter ist der Schweizerische Touring-Club ausgeschieden, der allein 30,000 Stimmende repräsentiert. Man braucht nicht zu trauern, wenn dieses Begehren abgelehnt wird.  
**Der Empfang der Königin Wilhelmine von Holland** in Bern vollzog sich ihrem Wunsch gemäß in den schlichtesten Formen. Ein kurzer Anstaltsbesuch beim Bundesrat, ein ebenso kurzer Bundesstädtlicher Gegenbesuch in der holländischen Gesandtschaft, die eine Teilnahme der Königin mit den Bundesstraftraßen voranging, damit war der offizielle Akt abgeschlossen. Freilich, die Vorbereitungen hatten mehr Zeit beansprucht. Als die Königin mit dem Prinzgemahl und

seinem Gefolge vor dem Parlamentsgebäude vorfuhr, da flatterten Kränze und viele holländische Flaggen über dem Bange, und der niederländische Löwe schaute von der Curia Helvetica auf sie herab. Der „politische“ Bundeshausgärtner, Herr Trümpf, der die Monarchen aus aller Welt mit Blumenkränzen in ihren Landesfarben zu begrüßen pflegt, hatte Vorbahnen und Treppenhäuser mit Aasken und Cinerarien, rot-weiß-lila ausgefärbt. Seine ganze Berufslehre setzte er herein, der Ehrenpräsident des holländischen Blumenzüchtersvereins im Empfangsaal des Bundesrates die allerfeinsten Nelken, Tulpen und Orchideen zu bieten. — Nach dem offiziellen Teil wandelte sich die Königin zur einfachen Privatperson. Respektlos bewahrt spazierte sie mit ihrer Hofdame durch die Edele und machte der reichlichen Einfäufe. Die königliche Käuferin im großen Kaiser-Geschäft blieb unerkannt. Keiner suchte hinter der unauffälligen Erscheinung die Herrscherin, die heute noch mehr Machtbefugnisse besitzt, als die meisten europäischen Monarchen.  
Bundesrat Pilet-Golat, der Chef des Departements des Innern, hat das Ehrenpräsidium des Nationalrates in der Akademie der Wissenschaften übernommen. Der gewählte Mann wird es sicherlich verstehen, den Vertreterinnen aller Fakultäten etwas Angenehmes zu sagen, ohne sich auf das Fraueninteresse zu verpflichten.  
**Die internationale Mütterkongresse in Genf** hat ihre letzte Session nahezu ergebnislos abgeschlossen. Die Kommissare, die ihr folgen, haben in großem Widerspruch zu dem optimistischen Nachruf, den ihr Präsident Politis widmete. „Ein Verjagen“ — „Mütterfolg“ — „Schluß der Komödie“ — „Ende des Gebebes“, unter solchen Titeln wird sie besprochen. Nichts ist dank der Initiative des nobilitarischen Bundesverbandes außer eine neue Ausschüttung auf Verschärfung der Mütterregeln zur See erreicht, die die Verhandlungen über die Verschärfung der Mütterregeln zu Lande eine große Enttäuschung hervorrief. Die Siegermächte verzichteten auf jegliches Entgegenkommen an die besiegten Mütter. Sie wollen es nicht verstehen, daß das abgerückte Deutschland ein großes Verhängnis über die Mütter der Welt herab zu schicken gedenkt, und daß ihre Haltung alles Andere erreicht, nur keine Friedensmission.  
**In Oesterreich** ist nach wochenlangen Kämpfen eine neue Regierung entstanden. Mit dem christlich-sozialen Bundespräsidenten Dr. Schuller, Drucker, Verleger, Redakteur, Schriftsteller, Reichender, Mechaniker, Tischler, Fleger in den Soldatenpionieren und Regierungsschreibern. Zwischenburch vertritt er auch einmal einen ganzen Winter lang, hoch auf dem Bod, die Feldweine in der Hand, einen trunkenen Broadway-Omnibusfahrer in New-York, um zu verhindern, daß der arme Mann keinen Posten verliert und mit seiner Familie in Not gerät.  
Whitmans Dichtungen entstehen fast immer unter freiem Himmel, auf der Straße, im Omnibus, in den Feldern, am Strand. Nach gründlicher Durcharbeitung liegt er sie nochmals laut in der frühen Luft, nur sie, jene Lehmannerin Natur, als ihm überlegen anerkennend und sich ihrer Kritik allein unterwerfend. Was für ein gewaltiger Rhythmus schwingt aber auch durch seine Verse — diese Verse, die viele der jüngsten Formdichter überhaupt nicht anerkennen wollen.

Seit diesem Zeitpunkt arbeitet die ständige beratende Kommission für Frauen- und Kinderfragen, nicht ohne dabei bedeutenden aus der besonderen Art der zu lösenden Aufgabe herührenden Schwierigkeiten begegnet zu sein. Aber gerade in der verflochtenen Tagung konnte man erkennen, welche große Fortschritte doch bereits erzielt worden sind.  
Die Sitzung dauerte vom 19.—26. April; präsiert wurde sie von dem italienischen Delegierten Marchese Raulucci de Calboli, den aber zu verschiedenen Malen der Vizepräsident M. Ito (Japan) ersetzte. 11 Länder waren vertreten, wovon einige durch Frauen, so Deutschland durch Dr. Gertrud Bäumer und Dr. May (letztere als Expertin), Dänemark durch Dr. Estrid Heim, England sandte als Ersatz-Delegierte Miss Wall, Uruguay die bekannte Dr. Luizi, und Rumänien Mme. Romanianu. Als Beisitzerinnen wohnten der Tagung bei Mme. Avril de Sainte Croix, die Präsidentin des Bundes französischer Frauenvereine, als Vertreterin verschiedener großer Frauenverbände; Mme. Curjod-Secretan als Vertreterin des internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen; Mme. de Montecatini für den internationalen katholischen Mädchenbund und Mme. Lavielle für den internationalen katholischen Frauenbund.  
Als erste Arbeit mußte die allzu große von 1928 übernommene Tagesordnung auf einige Hauptpunkte zusammengeändert werden.  
Die Regierungen hatten diesmal auf den häufigsten an sie gerichteten Fragebogen ganz besonders interessante Antworten eingeleistet, die sehr eingehend studiert wurden und die deutlich die gute Wirkung des internationalen Abkommens von 1921 erkennen ließen da, wo dieses gewissenhaft angewendet wird. Leider mußte die Kommission auch dies Jahr wieder an den Völkerbundrat die Feststellung machen, daß eine größere Zahl von Ländern, die Mitglied des Völkerbundes sind, wieder nicht auf die Fragebogen geantwortet haben. Einer der Abgeordneten machte in der Diskussion über die Berichte nachdrücklich darauf aufmerksam, daß in zahlreichen Ländern unter den entbehrten Fällen von Mädchenhandel die Art und Ausdehnung des Mädchenhandels erwiesen hat, empfiehlt die Kommission dem Völkerbundrat einstimmig die Fortsetzung der Enquete, vorausgesetzt daß die nötigen Mittel hierzu vorhanden sind. Namentlich sollte sie nun auch auf den Orient ausgedehnt werden, natürlich unter sorgfältiger Berücksichtigung, daß Sitten und Gebräuche im Osten so ganz andere sind als im Abendland.  
Der Höhepunkt der ganzen Tagung war jedoch ein absolut sachlicher, ruhiger und durchwegs föhlicher Meinungsaustausch über das System der öffentlichen Käufer und über andere Methoden, um öffentliche Ordnung und Gesundheit in sittlichen Dingen zu wahren. Für diejenigen, welche wissen, wie sehr dieses heisse Thema bisher eine Quelle von Meinungsverschiedenheiten, von heftigen Auseinandersetzungen, von peinlichen Diskussionen war, offenbarte die diesjährige Diskussion eine ganz neue Einstellung, welche den baldigen Sieg der seit 50 Jahren so heftig angefochtenen Grundzüge Josephine Butlers erhoffen läßt. Namentlich eine Bemerkung des britischen Abgeordneten zum Kern der Frage

emerkbar abgeordneten Beisitzerinnen boten sehr viel Interessantes. Allgemein war man des Lobes voll über die geleistete Arbeit; in der Tat ist sie auch sehr umfassend und erstreckt sich über alle 5 Erdteile. Die Regierungsvertreter anerkannten aufrichtig, daß dank dem Einfluß dieser privaten Organisationen auf die öffentliche Meinung namentlich in Ländern wie Japan, Indien, Südamerika, wie auch in Europa im Kampfe gegen den Mädchenhandel beträchtliche Fortschritte erzielt werden konnten. Es wäre noch über manche weitere höchst interessante Einzelheit zu berichten, aber der Raum erlaubt dies leider nicht. Nur das sei erwähnt, daß manche Delegierte betonten, wie gerade die Jahrbucherausgabe für Josephine Butler das Interesse für die Unterdrückung des Mädchenhandels und die Tätigkeit der Völkerbundskommission neuerdings mächtig geweckt habe. Öffentlichkeitsarbeit gebühre den „Freundinnen“, die in 9 Ländern durch Vorträge und Zeitungsartikel zu diesem Ergebnis beigetragen haben.  
Um auf die öffentliche Meinung aber noch besser einwirken zu können, wäre ein auffälliger Dokumentenmaterial von Wätern, deshalb ersuchte Mme. Curjod-Secretan das Sekretariat um die Veröffentlichung einer kurzen Zusammenfassung des bekannten Expertenberichts zu einem ersichtlichen Preise und in handlichem Format. Der heutige Expertenbericht sei für eine Massenverbreitung nicht nur zu teuer, sondern auch viel zu umfangreich. Diese Anregung wurde allseitig lebhaft unterstützt. Und nachdem sich nun bereits die große Mühseligkeit des ersten Expertenberichts über die Art und Ausdehnung des Mädchenhandels erwiesen hat, empfiehlt die Kommission dem Völkerbundrat einstimmig die Fortsetzung der Enquete, vorausgesetzt daß die nötigen Mittel hierzu vorhanden sind. Namentlich sollte sie nun auch auf den Orient ausgedehnt werden, natürlich unter sorgfältiger Berücksichtigung, daß Sitten und Gebräuche im Osten so ganz andere sind als im Abendland.  
Der Höhepunkt der ganzen Tagung war jedoch ein absolut sachlicher, ruhiger und durchwegs föhlicher Meinungsaustausch über das System der öffentlichen Käufer und über andere Methoden, um öffentliche Ordnung und Gesundheit in sittlichen Dingen zu wahren. Für diejenigen, welche wissen, wie sehr dieses heisse Thema bisher eine Quelle von Meinungsverschiedenheiten, von heftigen Auseinandersetzungen, von peinlichen Diskussionen war, offenbarte die diesjährige Diskussion eine ganz neue Einstellung, welche den baldigen Sieg der seit 50 Jahren so heftig angefochtenen Grundzüge Josephine Butlers erhoffen läßt. Namentlich eine Bemerkung des britischen Abgeordneten zum Kern der Frage

**Beuilleton.**  
**Walt Whitman.\*)**  
Sophie Jacot Des Combes.  
„Ich schreibe nur ein oder zwei bedeutende Worte für die Zukunft.“  
„Ich trete nur für einen Augenblick heraus, um meine Arbeit zu verrichten und dann wieder in die Dunkelheit zurückzukehren.“  
Ein Gedichtband entstand aus diesen „ein oder zwei bedeutenden Worten“, die er uns zurückgelassen hat, einer der merkwürdigsten Gedichtbände, die man sich denken kann — „G r a s h a l m e“ ist sein Titel, ein Buch, das sich eigenartig wie kein Dichter, „Schlichte eure Tieren, ihr freien Willkührigen, denn das, was allen euren gut gefüllten Reichen fehlt und was am nötigsten gebraucht wird, das bringe ich.“  
Mitten aus dem Kriegsgemüll heraus ist das Buch entstanden, das ich geschrieben habe.  
Die Worte meines Buches: nichts — keine Fremdenkraft, alles — ein besonderes Buch, unabhängig von allen übrigen und mit dem Bestand allein nicht zu begreifen. Aber ihr, unausgesprochene, heimliche Dinge, werdet auf jeder Seite dorthin.“  
Der Schreiber ist Walt Whitman, ein Amerikaner. 1819 wurde er in Westphalia auf Long-Island bei New-York geboren und verlebte seine frühesten Jugend in nahem Kontakt mit Meer, Strand und dem weiten Meer.  
„Während ich schreibe“, sagt er in seiner Autobiographie, „kommen mir nach Verlauf von vierzig und fünfzig Jahren die Erinnerungen an meine frühesten Jahre.“  
\*) Die Übertragungen stammen sämtlich von der Verfasserin dieser Studie.

mehr Jahren alle Ergebnisse wieder zum Bewußtsein das kühle Rauchen der Weiten und der Salzgeruch — Anandage — das Grab nach Muehlen am Strand, barfuß und mit hochgekreuzten Hosen — das Herkneppen die Buch entlang, der Duft der Schiffsweiden — das Heubot und das Hin- und Herfahren zum Fischen — oder aus späteren Jahren seine Reiten hinunter und hinaus in die Büdli von New-York im „Loafingboot“.  
Whitmans Wälsch mittlerer Knabenjahre zieht sein Vater nach Brooklyn, „einem damals kleinen Landstädtchen, umgeben von weiten Feldern und ländlichen Wäldern“. Whitmans spätere Lebensgeschichte ist erstaunlich wechselnd und vielfeitig. Sie hängt fast wie ein Märchen aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Er, der aus einer ursprünglich englisch-holländischen Familie stammende Farmersohn, wird Schriftsteller, Druker, Verleger, Redakteur, Schriftsteller, Reichender, Mechaniker, Tischler, Fleger in den Soldatenpionieren und Regierungsschreibern. Zwischenburch vertritt er auch einmal einen ganzen Winter lang, hoch auf dem Bod, die Feldweine in der Hand, einen trunkenen Broadway-Omnibusfahrer in New-York, um zu verhindern, daß der arme Mann keinen Posten verliert und mit seiner Familie in Not gerät.  
Whitmans Dichtungen entstehen fast immer unter freiem Himmel, auf der Straße, im Omnibus, in den Feldern, am Strand. Nach gründlicher Durcharbeitung liegt er sie nochmals laut in der frühen Luft, nur sie, jene Lehmannerin Natur, als ihm überlegen anerkennend und sich ihrer Kritik allein unterwerfend. Was für ein gewaltiger Rhythmus schwingt aber auch durch seine Verse — diese Verse, die viele der jüngsten Formdichter überhaupt nicht anerkennen wollen.

Draußen, immer mitten drin, immer das Kahlfliegende erregend, unbekümmert um Vorrat und materiellen Gewinn, immer die Stunde nicht auf seine Art, gleich gut befreundet mit einem Handlanger, dem auf der Straße und einem Fächer am Strand, mit einem Kutscher oder mit einem Soldaten, die schöngeleitig oder durch Reichtum bevorzugten Kreise mitgeden, immer in Bewegung, doch niemals in Eile, wachend, werdend wie ein Baum im Wald, der Sonne entgegen, dem Sturm zum Trotz, das ist Walt Whitman.  
„Zu Fuß und leichten Herzens mache ich mich auf, gesund, frei ... vor mir liegt die Welt ... Die lange, braune Straße vor mir führt mich, wohin ich will.“  
Walt Whitman führt uns in seinem „Vieb von der offenen Landstraße“, er ist es, der uns mitnimmt auf seine Wanderung, hinein in die Mannigfaltigkeit der langen, braunen Straße, die vor ihm und uns liegt, hinein in das pulsierende Leben eines eigenartig elementaren und doch die Schönheit unserer Tage so wunderbar vorausschmeckenden Liedes, hinein in das All, durch Sünde und Qual, Freude und Glückseligkeit, durch viele Ebenen und enge Straßen, über Hügel und Meere, hinein in die Größe und jugendliche Gewalt seiner mit dem schärfsten Symbol umgebenen Weisheit. Er nimmt uns alle mit als Weggenossen, wenn wir ihm nur folgen wollen. Nicht zu einem Flug in unbefangenen Sphären will er uns verlocken, er verlockt uns nicht, auch wenn ein Fuß breit abzuweichen von unserer guten, festen Erde.  
„Alles drangeben für das Wachstum der Seelen. Alle Religionen, alle fälschen Dinge, Künste, Regierungen.“

Alles das, was in dieser oder irgend einer Welt in Erscheinung trat, fällt zusammen und vertrieht sich in Winkel und Ecken vor dem Festzug der Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten.“  
Whitman gehört zu jenem Festzug der wandernden Seelen, die auf den großen Wegen des Weltalls schreiten, zu jenen Künstlern, in deren Geist und Seele der allumfassende Gedanke lebendig ist.  
„Du wir nun Whitmans „Grashalm“ lesen oder das, was die über ihn schreiben, die ihm jung befreundet waren und ihn leben, altern und sterben lassen, immer ergibt sich daselbst Bild des, mit elementarer Kraft und Viehjamkeit zugleich, der natürlichen Beweglichkeit der Dinge gegenüberbewegten Mannes. Er scheint die Natur- und Lebensgebe des Reienorganismus „Menschheit“ viñionenhaft bis ins Kleinste zu überhäufen, und deshalb erft er sich nie gegen sie auf.“  
Der erste Auflage von Whitmans „Grashalm“ erscheint im Jahre 1855, ein kleines, dünnes Heftchen, das einen Enttäuschungsform gegen den Verfasser entseft. Nur unter großen Schwierigkeiten läßt Whitman eine zweite Auflage durch. Bei jeder neuen Herausgabe werden die nun entstandenen Gedichte in das Buch aufgenommen, und sehr liegen die „Grashalm“ als ein flüchtiger, etwa 400 Seiten harter Band vor.  
Erleben ist einer der Wenigen, die beim Ersten Erleben der Gedichte, ihre Bedeutung voraussehen; aber später rät er dem Dichter von seinen Unvorsichtigkeiten ab und verlockt Whitman zu veranlassen, sich in keinem Worte Beschränkungen auszuwirken. Whitman jagt über kein Geplärr mit Emerson in laudbarer Selbstverächtlichkeit: „Nach jeder Auseinandersetzung, die eigentlich unanfechtbar war,

trug zu diesem neuen Geiste ein Wesentliches bei. Mr. Harris betonte, daß in allen Ländern sich das Problem der gewerbsmäßigen Prostitution stelle und daß man daraus nicht eine Frage größerer oder geringerer Sittlichkeit der Völker machen dürfe, je nachdem nun diese die Regulierung beibehalten oder abgeschafft hätten. Gerade diese Auffassung zeitige diese neuen Mißverständnisse und entstelle das Problem. So konnten denn die Delegierten in einer Atmosphäre von Vertrauen und Freimütigkeit über den Stand dieser Frage in ihren verschiedenen Ländern berichten. Vor allem die Erklärungen der reglementaristischen Länder (Frankreich, Belgien, Spanien, Japan und Italien) waren überaus wertvoll und ließen die ernstlichen Anstrengungen dieser Länder erkennen, zu einem andern System überzugehen. Dabei konnten verschiedene der Delegierten den Verbänden wertvolle Ratschläge für einen künftigen einigungsschlagenden Weg geben, um den Übergang zu neueren moralischeren und hygienischeren Formen der Prostitutionskontrolle zu erleichtern und zu beschleunigen.

Man hat die Länder, die die öffentlichen Säuer bereits abgeschafft haben, um Auskunft über ihre Stellung zur gewerbsmäßigen Prostitution gebeten. Besonders interessant waren die Ausführungen Deutschlands, welches eben, — wie unsere Leserinnen wissen, unter starker Mithilfe der Frauen — von einem System zum andern übergegangen war, und man war der Vertreterin Deutschlands, Dr. Bäumer, für ihre klaren knappen Ausführungen über das neue Rechtsgesetz und die Übergangsbestimmungen sehr dankbar. Nach gewalteter Diskussion wurden einstimmig folgende zwei Beschlüsse gefaßt:

1. Der mehr und mehr ersichtliche Umschwung der öffentlichen Meinung in betreff der öffentlichen Häuser wird mit Genugtuung vermerkt.

2. Der Völkerbundsrat sei zu ersuchen, der Kommission ein möglichst eingehendes Studium dieser Frage zu erleichtern. Zu diesem Besuche möge er deshalb neuerdings an die Regierungen und diejenigen privaten Vereinigungen gelangen, welche sich der Bekämpfung des Mädchenhandels widmen, um von ihnen eingehendste Auskünfte über bestehende Gesetze und Verordnungen namentlich in denjenigen Ländern zu erhalten, in denen das System der öffentlichen Häuser bereits abgeschafft wurde.

Die erbetene Mitwirkung dieser privaten Vereinigungen bedeutet allein schon einen Fortschritt im Kampfe gegen den Mädchenhandel.

Zwei von der Kommission einstimmig angenommene Entschlüsse über juristische Fragen werden, wenn sie in die Gesetzgebung aller Länder übergehen, unzweifelhaft helfen, das häßliche Gewerbe wirksam einzudämmen. Die Kommission hat die Regierungen auf die unbedingte Notwendigkeit schnellster Verhaftung der sogenannten „Zuhälter“ aufmerksam gemacht. Im ferneren seien gegen sie dem gefährlichen Charakter ihrer nationalen und internationalen Tätigkeit entsprechende Strafen vorzuziehen; sie empfiehlt auch Verschärfung der Strafe im Falle Rückfalls. Die Kommission beschloß ferner, den Regierungen eine Arbeit von M. C. H. E. n., dem Vertreter des jüdischen Vereins für Mädchenhandel, überreichen zu lassen. Mr. Cohen fordert darin die Ausmerzung jeder Altersgrenze aus den internationalen Vereinbarungen über Mädchenhandel und erbittet die Meinung der Regierungen über eine allfällige Wänderung derselben in diesem Sinne. Da viele Länder gerade jetzt ihr Strafrecht revidieren, wird die Haltung der Kommission in diesen Fragen sicher nicht ohne Einfluß bleiben. Sie ist überdies eine neuerliche Bestätigung, daß der Mädchenhandel kein Wesen nach und an sich

ein Verbrechen ist, ob das Opfer nun volljährig oder minderjährig, einverwandt oder nicht sei.

Zu mehreren Malen während der Tagung wurde von den Delegierten auch des kürzlich verstorbenen hervorragenden Genfers Mr. A. de Meuron dankend und bewundernd gedacht, dessen überragende Persönlichkeit und Arbeit im besondern Expertenkomitee eine große Rolle gespielt hat.

## Die Branntweininitiative ein wirksames Mittel zur Einschränkung der Schnapspest.

Wir sind auch den Herren Prof. Dr. Meuser, der in der letzten Nummer, und Dr. Dettli, der heute unsere Leserinnen die Gründe für die Initiative darlegt, für ihre Bereitwilligkeit zu persönlichem Danke verpflichtet.

Der Red.

Gerne entsprache ich der Aufforderung der Redaktion des Frauenblattes, zusammenfassend zu den Ausführungen unserer Gegner auch meinerseits noch etwas zu äußern.

Unsere Gegner beziehen die Initiative als einen Beschlag, weil in den schlimmsten Schnapsgemeinden kein Gebrauch davon gemacht würde. Dieser Auffassung steht die Tatsache gegenüber, daß die Bewegung, die zum schweizer Abstinenzverbot und damit doch weitgehend zu einer ganz genauen Verminderung des Branntweins führte, sich in einem der schlimmsten Abstinenzländer ihren Anfang nahm. Ein im Abstinenzland begangener Mord hat damals den Stein ins Rollen gebracht. Sollte ein solches Verbrechen in unsern schlimmsten Schnapsgemeinden wirklich unmöglich sein? Und wenn auch — wäre die Initiative ein Beschlag, wenn sie in den nächsten zehn bis zwanzig Jahren nichts anderes erreicht, als in diesen Gemeinden die verheerendsten Schnapspestherde zu beseitigen?

Der Gegner der Initiative glaubt nicht an eine solche verbrauchsvermindernde Wirkung, weil der Schnaps ja stets von außerhalb der Gemeinde ins Haus hinein gebracht und so auch den Kindern zugänglich gemacht würde. Ich sehe nun den großen Substanzverlust unserer Mutter. Da stehen, uns Kindern zugänglich, neben all den Mineralwassern immer drei bis vier Flaschen mit gewöhnlichem Branntwein. Die Initiative würde wohl in dieser Hinsicht jedenfalls keinen neuen Schaden schaffen, wohl aber den alten mildern, denn jeder viel Schnaps trinkende Mann oder Weibchen, der seinen Schnaps durch die Post kommen lassen, und häufiger dürfen schon heute feine geistigen Getränke dorthin.

Die Initiative werde Aufstieben stiften in den Gemeinden! Wenn aber in einer Gemeinde die Mehrheit finden würde, daß mit einem Verkaufs- oder Auskaufverbot die Schnapspest weitgehend beseitigt werden könnte, so ist es anzunehmen, daß die Einschüchterung sich mit Will und Zuzustand der Kirche durch Kaffee-Creme ersetzen würde. Andere würden schimpfen, wenn das aber ist nichts Neues. Dagegen ist festzustellen, daß gerade auf dem Gebiet der Trunksucht die Initiative ein Zusammenarbeiten von Angehörigen aller Stellungen stattfindet, wie es sonst kaum mehr zu beobachten ist!

Auch dem Einwand muß entgegengetreten werden, daß die Annahme der Initiative die Annahme der Bundesratsvorberede über den Alkoholverbot erschweren müßte. Nichts würde den Willen und die Möglichkeit zu schnapsgegnerischer Gesetzgebung auf Jahre hinaus derart schwächen, wie eine schmachvolle Niederlage der Initiative und nichts würde andererseits dem Bundesrat und dem Parlament so deutlich zeigen, welche Arbeit man von ihnen nicht zu erwarten hätte, wenn sie nicht auf dem Gebiet der Initiative. Denn die Initiative ist ein Gegenstand der Empfehlung des Bundesrats und der Parlamente für die Initiative abgegeben werden, die schon mit Sicherheit auf für die Revision zur Verfügung — sofern diese Revision in volkspolitischen Sinne ausgebaut wird.\*

Es ist deshalb nicht nur unrecht, sondern auch unklug, die Initiative damit unbeliebt zu machen, daß man sie mit der amerikanischen Prohibition vermengt. Die Prohibition verbot von oben herab alle geistigen Getränke, was mit diesem Verbot nicht einverstanden ist, hat keine Möglichkeit, sich zur Aufhebung zu bringen. Die Branntweininitiative würde nur da eine Änderung bringen, wo man eine solche wünscht. An den andern Orten bliebe alles beim alten.

\* Angesichts dessen, daß die geplante Alkoholreform die Hausbranntwein immer noch nicht abschafft und den Schnaps nur verzeuert, im übrigen aber bestehen läßt, hat man alle Ursache, sich zu fragen, ob von der gegenwärtig diskutierten Reformvorlage, die die Gegner als die „unendlich höhere“ bezeichnen, in absehbarer Zeit überhaupt auch nur eine bescheidene Verminderung des Schnapsverbrauchs zu erwarten ist.

ten. Und sollte sich eine getroffene Einschränkung nicht bewähren, so kann schon der zweite Teil der Initiative einer Gemeinde eine Abkündigung über deren Abschaffung bestimmen. Gemäß der Gemeindefeststellungsrechte haben keinerlei zur Fortentwicklung der Union geführt. Aber heute erleben wir es, daß man verächtlich die Gemeindefeststellungsrechte und brennt, um Prohibitionsgeheiß, die sich nicht durchführen lassen, zu Fall zu bringen. So ist in Norwegen das Verbot durch die alten Gemeindefeststellungsrechte beseitigt worden.

Auf Grund der vorzüglichen Erfahrungen, die man mit dem Gemeindefeststellungsrecht im Ausland gemacht hat — in Norwegen sind allein mit Hilfe des Gemeindefeststellungsrechtes alle Landgemeinden schnapsfrei geworden und in Dänemark ist auf Grund der Gemeindefeststellungsrechte und nachfolgender starker Bekämpfung der Alkoholverbrauchs innerhalb 30 Jahren von 20 Litern absolutem Alkohol pro Kopf auf 2,5 Liter gesunken — und auf Grund der vorzüglichen Ergebnisse der in der Schweiz vorgenommenen Probeabstimmungen — von circa 80 Gemeinden haben sich alle bis auf 4 für ein Branntweinverbot ausgesprochen — ist mit Sicherheit anzunehmen, daß bald manches wohlhabende Dorf, manche Dorfgemeinde und manche Ländlichkeit mit der Abschaffung des Schnaps aus Wirtschaft und Laden einen Versuch machen wird, den Folgen sich, so wird der Versuch abgebrochen, sind sie gut, so wird das Beispiel Nachahmung finden. Kann man gegen ein Verbot vorgehen, wenn es sich um ein wirtschaftliches Verbot handelt?

Aber nicht diese Totalabstimmungen allein geben der Initiative ihren Wert. Namentlich für die nächste Zeit wird es weit wichtiger sein, daß auf Grund der geübten Freiheiten sämtliche Gemeinden in der Schweiz in der Lage sind, von sich aus ohne auf die schwerfällige nationale oder eidgenössische Gesetzgebung angewiesen zu sein, z. B. ein Morgen- oder Nachmittagsverbot zu erlassen oder den Verkauf von Schnaps in den Läden auszuschließen, oder zu bestimmen, daß die Treter nicht zu Hause, sondern in den öffentlichen, ev. fahrbaren Brennerien zu brennen sollen.

Diese Gemeindefreie sind also ein taugliches Mittel zur Schnapsbekämpfung. Vor allem aber werden sie die sichere und unerlässliche Grundlage legen für alle künftigen Gesetzesmaßnahmen gegen die Trunksucht. Zudem sind die Gemeinden die Möglichkeit vorzuziehen, sich nach eigener Einsicht der Schnapspest zu erwehren, überdies sind sie ihnen auch einen Teil der Verantwortung für diese Arbeit. Der bald einzutretende praktische Erfolg jeder solchen Anstrengung wird aber zur Diskussion und zur Nachprüfung führen und damit mehr zur alkoholgegnerischen Volksaufklärung und Volkserziehung beitragen als das gepredigte oder geschriebene Wort dies je zu tun vermögen.

Dr. M. Dettli.

## Unser Frauenstandpunkt.

Unsere Abstinenzisten sind, wie uns verschiedene Zuschriften beweisen, entschieden der Meinung, daß ein anderes Wort zu gebrauchen — daß wir nicht laubten, in unserer vorletzten Nummer auch einem Gegner der Branntweininitiative das Wort zu geben. „Ich fasse die Gründe nicht, die Sie in letzter Stunde zur Aufnahme eines derartigen Artikels bewegen haben und dadurch nicht ganz zutreffende Leistungen zu treiben zu lassen“, heißt es in einem dieser Schreiben. „Nicht anders“, „Wohi wäre es in einem dieser Frauenblätter eine erste und sehr wertvolle Gesichtspunkte aus beleuchtet würden. Doch ist es uns, in keiner Frage so sehr wie in der Bekämpfung des Alkoholismus hätte wenigstens für uns Frauen eine Meinung zu geben und für diese einmütig einzustehen und ihr zum Siege zu verhelfen, wäre unsere Aufgabe und als Ausdruck unseres Willens auch unsere Frauenblätter eine erste und sehr wertvolle Pflicht.“ Eine andere fand, „die Aufnahme eines solchen Gegenartikels beweist, daß das „Frauenblatt“ die dringliche Notwendigkeit der Abstinenzbewegung noch nicht erkannt habe.“ Und eine weitere: „Es ist auf eine Weise neutral, aber traurig, traurig, daß Frauenblatt so neutral sein will.“

Die meisten Zuschriften sind auch jenen gegenüber, die vieldauernde Aufklärung, die man mögen, ermahnen die Erklärung, daß der Vorstand des Frauenblattes beschlossen hat, grundsätzlich für jede Abstinenzbewegung, die uns Frauen näher bewegt, pro und contra der jeweiligen Vorlage zu beleuchten, um unsern Leserinnen so Gelegenheit zu einer eigenen objektiven Meinungsbildung zu geben. Die Redaktion hat also bereits nun in Ausführung dieses prinzipiellen Auftrages gehandelt, als es einen Vertreter der Gegner der Initiative um seine Meinungsäußerung bat.

Zum andern bestehen aber tatsächlich sehr ernste Gründe gegen die Initiative, die man nicht nur mit „Verständnislosigkeit“, mit „trauriger Neutralität“, mit „Freihergang“ usw. abtun kann. Wir sind doch, daß z. B. auch der „Nationale Verband gegen die Schnapspest“ gegen die Initiative ist. Wir haben uns auch bemüht, einen Vertreter aus diesen Kreisen um eine Darlegung seiner Gegengründe zu bitten, aber der betreffende hatte beschlossen, im ganzen Raum, der „Gewehr bei Fuß“ zu bleiben, so mußten wir uns eben anderswohin wenden.

Nacht und das Tropfen der blutenden Wunden geschrieben stehen und Palmen, die den Toten gelten.“

Die Gedächtnisse aus dieser Zeit sind so verschieden voneinander, wie die Einzelheiten des bunten Kriegsbildes — auch im dicksten Gelingen ungleichmächtig — viele impressionistisch hingeworfen, manche mit so großen Farben, daß sie beinahe den Augen überfließen.

Andere sind Schlachtrufe, z. B. das überwältigende: „Schlag, schlag, Trommel, bläst Hörner, bläst, durch Fenster, durch Türen, brecht hervor, unbarmherzig und gewaltig!“

Dringt ein in die heilige Kirche, jagt die Gemeinde auseinander! Dringt ein in die Schule ein, wo der Schuljunge lernt, um.

Nach andere sind prächtige Farbskizzen, bei denen wir an Gopas, an Manets Pinselfenken: aufblühendes Binnatfeuer, eine Kavalleriebrigade, die eine Furt durchquert. ... Dann erdbeernde Bilder des Glanzes in den Baracken, alles müssen wir mit Whitman durchwandern, die schlimmsten Verletzungen mit ansehen, die der verwundenen werden, das Schönen der Sterbenden mit anhören, für sie um Erlösung bitten beim Tod, der als einziger Helfer und Trost bleibt. ... Wir müssen mit den Eltern der armen Soldatenjungen weinen und schlaflose Nächte haben, nichts, nichts erpart uns Whitman in diesen Gedichten. Einmal lehnt er sich fort: „Gib mir die herrliche, stille Sonne mit all ihren Straßen, mit ihren leuchtenden Straßen, gib mir die farbigen, roten Herbstblätter aus dem Garten, gib mir stille Nächte, so still, wie sie auf den west-

Serr Dr. Ichimi hat allerdings den Grund, der uns innerlich am meisten zu schaffen machte, nämlich daß die Initiative die Alkoholprohibition und damit ein zweites großes Werk der Sozialverbesserung geschaffen — nur als einen unter andern nicht als den ausschlaggebenden — behandelt. Alkoholprohibition und Sozialverbesserung sind wichtige Werte und man müßte mit Blindheit geschlagen sein, um ihre hohe Bedeutung nicht einzusehen. Es ist den Männern und Frauen, die aus Sorge um dieses große Werk sich nicht zu einer Befragung der Initiative durchbringen können, so sehr sie sonst auch Gegner des Branntweins sind, dies gewiß nicht zu verargen. Gesehene denn daß man sie gleich als „Diener des Alkoholkapitals“ verunglimpft. Man weiß, wie ein müßiges Wert die Revision ist, wie schwer es hält, die auseinanderstrebenden Interessen miteinander in Einklang zu bringen, wie zu ihrer Durchbringung die Mithilfe aller Volkstreue absolut notwendig ist. Sieht nur eine größere Gruppe entzweit sich, so verargert bei Seite, wie z. B. die Landwirte über das Wirtschaftsgewerbe, so ist das bei dem großen Einfluß, der ihnen zukommt — das hat die Verwertung von 1923 bewiesen — eine wahrhaftig nicht leicht zu nehmende Gefahr für das Revisionsergebnis, das — machen wir es uns doch noch einmal ganz klar — nicht nur eine Eindämmung des Alkohols bringen soll, sondern auch die von vielen unferer Volksgenossen so heiß erwünschte Arbeit des Wirtschafters. Die Landwirte fürchtet die Initiative nicht, weil sie ihr den Schnaps verbieten würde, sondern wegen des Abhanges ihrer Produkte. Das Brennen von minderwertigem Obst und Obstabsälen, von Ernteüberschüssen, ist meist das letzte Ausstufungsmittel, statt diese auf den Markt werfen zu müssen. Wie einer guten Hausfrau geht es auch dem Bauern gegen das Vieh, etwas zu verkaufen, was man nicht verkaufen können. Zudem gibt der Bauer aus dieser Verwertungsart ganz erhebliche Barmittel, die bei der heutigen Notlage immerhin eine Rolle im bäuerlichen Budget spielen. So lange die Landwirtschaft keine andere Verwertung ihrer Produkte kennt, wird sie eben nur mit Sorge einem Schnapsverbot entgegengehen, und zwingt man sie ein solches auf oder nicht, man es auch nur um den Bereich der Wirtschaft, so reagiert sie eben mit Abwehr, d. h. mit Nein.

Ueber den Wirtschafters- und Alkoholgebers konnte man früher hinweggehen, wenn — ja wenn — man nicht wußte, welche großen Einfluß — leider, leider — diese Wirtschaftersgruppen ausüben im Lande sind. Gegen eine Bekämpfung dieser 3 beagten Gruppen eine Alkoholprohibition durchzuführen, erscheint mehr als fraglich. Darum muß diejenige, die sich für die Bekämpfung der Initiative einsetzt, ein schweres Geschick ertragen. Sa, wenn die Alkoholprohibition nicht in Sicht wäre! Dann gäbe es für die überiegende Mehrheit und für uns Frauen überhaupt kein Bestehen. Denn wer von uns wollte den Kampf gegen den Alkoholmißbrauch und namentlich gegen den Schnaps nicht auf das allerwichtigste und nachdrücklichste unterstützen?

Wenn wir uns nun trotzdem und gerade als Frau zu einem überlegenen Entscheidungsbeschlusse durchgerungen haben, so einmal weil wir nach die vorüberzeugt daran glauben, daß Grundgesetz treue irgendwo sich dennoch zum Guten auswirken muß und wird; daß die Kräfte auftritt, moralische Kräfte, die ihr einen großen Zutritt an gutem Willen und Mithilfe liefern. So tief betrüblich die Einstellung des Wirtschaftsgewerbes ist — erst muß die Initiative die Arbeit machen, ehe sie diese zur Revision — so empörend die 200.000 Fr. des Alkoholkapitals zur Verfügung dertreten, so haben gerade diese beiden Umstände den Glauben und den guten Willen weiter Kreise wachgerufen. Wir Frauen sind grüßliche Gegnerinnen des Branntweins, scharfe Gegnerinnen dieses allerübelsten Uebels unseres Landes, aber wir wollen, ehe wir unsere Frauen so bitter zu leiden haben, Vergegenwärtigen wir uns das noch einmal recht lebendig, so werden wir über alle eifrigen Bedenken hinweg uns doch zur Befragung durchdringen und damit für die Initiative uns einsehen können, wenigstens so viel uns ohne Stimmrecht möglich ist. Wiederum einmal empfinden wir es als Frauen unendlich bitter, wenn unsere Meinung keinen gültigen Ausdruck zu finden.

Wir sind uns nun wohl bewußt, welche Verantwortung wir mit der Befragung der Branntweininitiative übernehmen. Erst recht nun haben wir uns für die Alkoholprohibition einzusetzen, alles für sie zu tun, was in unsern Kräften steht. Der Landwirte sind aber möglichen wir sagen, daß wir Verständnis haben für ihre Räte und ihr helfen wollen im Blick ihrer Produkte, wozu wir, so als Frauen, als Verbraucherinnen ganz besonders verpflichtet sind. Wir erinnern uns an den Sinnhaft und den Fruchtlosigkeits. Und dem Wirtschaftsgewerbe keinerlei nach. Wir sind wir zu bedenken geben, daß man am Sinnhaft und an den alkoholfreien Getränken wohl so viel verdienen kann als am Schnaps und dazu auf ausländische Weine und ohne dabei so viel Not auf dem Gewissen haben zu müssen.

So hoffen wir, daß der kommende 12. Mai zum Besten eines andern Volkes ausschlägt. Wir wissen, daß viele gerade unserer besten Frauen der Abstinenzbewegung entgegengehen.

hatte ich im Innersten das klare und nicht mißzuverstehende Gefühl, alles, was es vorzüglich, nicht zu tun, sondern meinen eigenen Weg weiterzugehen.

Whitman wußte intuitiv, daß ein Abweichen von seinem eigenen Wege eine Verneinung seines Geistes, des Besten in ihm bedeuten würde. Er ist da und lebt. Er ist auf dem Wege, den ihm Gott, die Natur angeordnet haben, und mit der Freimütigkeit eines Kindes, mit der Gehörigkeit eines Propheten steht er auf diesem Wege. Nichts kann ihn bewegen, auch nur daran zu denken, ihn zu verlassen oder sich einen anderen zu wünschen. Er, Whitman, ist da wie die Sonne, die für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit scheint, er ist immer da und für alle da, und was er uns in seinen „Grasblumen“ gibt, ist im wahren Sinne des Wortes nichts anderes als das Weiterleben seines eigenen großen, wunderbaren Geistes.

Der Bürgerkrieg, der in den sechziger Jahren unter Abraham Lincolns Präsidentschaft zwischen Nordamerika und den Südstaaten ausbrach, gibt Whitmans Leben und Schaffen eine neue, unerwartete Richtung. Man kann sich vorstellen, wie er sich für diesen Krieg begeistert, bei dem es sich um die wichtigsten Menschheitsrechte, die Befreiung der Sklaven in den Südstaaten handelt. Als noch seinem verarmten Bruder zu leben, der als Offizier bei dem 51. New-Yorker Freiwilligenregiment steht, eist Whitman 1862 auf den Kriegsschauplatz nach Fredericksburg. Er bleibt von nun an Jahre hindurch bei den verwundeten Soldaten, die pflegend, ihnen zupflegend, mit den Ambulanzen von Lager zu Lager ziehend, solange der Krieg dauert, ja noch über den Krieg hinaus den Kranken Soldaten in die Militärhospitäler nach New-York folgend. Seinen Unterhalt verdient er sich in dieser Zeit durch Berichtstattung an die New-Yorker Times, und diese Berichte sowie

ischen Söhnen des Mississippi sind, dort, wo ich zu den Sternen aufsteigen kann, gib mir einen blühenden Garten voll herrlicher Blumen, der ich bei Sonnenaufgang ungefüßt gehen kann. ...

aber gleich befinnt er sich wieder, diese Sehnsucht ist Schwärze für ihn.

„Schlaf, meine wunderbare stille Sonne, Schlaf, meine wunderbare stille Sonne, Schlaf, meine wunderbare stille Sonne, und die ruhigen Flüsse im Schatten.“

besitze die blühenden Budweizenfelder, durch die die Biene jammert! Gib mir Gesichter und Straßen, gib mir Augen ohne Aufhören, gib mir Frauen und Kameraden und Liebende zu Tausenden, laß mich jeden Tag neue sehen, jeden Tag neue bei der Hand halten.

(Schluß folgt.)

**Müdigkeit im Frühling**  
bessert sich rasch  
durch das Stärkungsmittel

**Elchira**  
Elixir oder Tinktur

Es kräftigt, belebt und verjüngt.  
Orig. Pack. 8/25, sehr vorzuzieh. Orig. Doppelpack. 8/35 u. 2 Apoll.

# Eine kathol. Stellungnahme zum Frauenstimmrecht.

Wir geben im folgenden das uns freundlich zur Verfügung gestellte Wort wieder, das eine junge katholische Studentin an der Frauenstimmrechtsversammlung der W. G. gesprochen hat. Es wird unsere Leserinnen interessieren, daraus zu entnehmen, daß man sich auch als Katholikin durchaus auf den Boden des Stimmrechtes stellen kann.

Da die Stellungnahme des Schweizerischen katholischen Frauenbundes in der Frage des Frauenstimmrechtes vielfach als die kathol. Stellungnahme im allgemeinen und die Stellungnahme der Schweizer-Katholikinnen im besonderen aufgefaßt wird, sei einer Katholikin Abgrenzung und Berichtigung erlaubt!

**Frauenstimmrecht hat mit Katholizismus nichts zu tun.** Dies wird heute von maßgebender Seite anerkannt. Infolge dieser Erkenntnis verliert man in der Schweiz das Problem weiter zu fassen, und eine Divergenz zu konstruieren zwischen katholischer Weltanschauung und Frauenstimmrecht.

Es gilt somit zu untersuchen, welche Stellung der Frau heute von kompetenter, kirchlich-katholischer Seite im Staat und im politischen Leben zugewiesen wird.

Die aktuellsten und zugleich integristen Formulierungen dieses Themas sind die von Nancy gehalten an der Sozialen Woche von Nancy unter dem Vorsitz des päpstlichen Nuntius und der französischen Bischöfe im Jahre 1927, zwecks Klärung des Problems, „Stellung der Frau in der Gesellschaft“. Ueber unsere Frage, nämlich die Stellung der Frau im Staat und im politischen Leben, referierte Monsieur Deslandes, Defensor der juristischen Fakultät von Lyon. Ich beschränke mich auf Hervorhebung von Quintessenzen, das Referat in extenso findet sich in der Sammlung sämtlicher Voten der Tagung, unter dem Titel „La femme dans la Société“, Gabalda, Paris.

Der Referent zeigte, wie das Frauenstimmrecht eine notwendige Folge des demokratischen Prinzips „Freiheit und Gleichheit“ ist. Dieses Prinzip, welches die Klassenrechte zu Fall brachte, habe als Weltbewegung die Geschlechterrechte in den meisten Ländern gestützt (mit Ausnahme von Frankreich und der Schweiz) — die Bannerträger der Demokratie — an undemokratischen! Teilnahme an der Souveränität präzisieren sich als Recht, das allen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zuzumane. Es geht somit nicht an, den Frauen, Gliedern dieser selben menschlichen Gesellschaft, das Recht weiter vorzuenthalten. Andere lassen die Teilnähme an der Souveränität als Funktion auf, die den Einzelnen aus Grund ihrer Fähigkeiten zustehe. Nachdem durch das allgemeine Männerstimmrecht diese Fähigkeit allen Männern zugesprochen (sowie sie intelligent oder Stimmfähig), gehe es nicht an, die Frauen als inferior zu erklären. Haben sich Frauen nicht auf allen Gebieten bewährt?

Alle Theorien, welche für die Gleichberechtigung der Männer angeführt wurden, stehen sich für analoge Förderung der Frauen verwenden. — Macht und Universalität der Frauenbewegung erklären sich durch den Ernst und die Tiefe dieser Argumente, Emanation ihrerseits der demokratischen Bewegung selbst. Die Argumente der Gegner fanden ihre stärkste Stütze in der tausendjährigen Tradition und dennoch mußten sie unterliegen, denn im Grund sind sie schwach, meint mein Gewährsmann! — Ich zitiere nur einige seiner Widerlegungen:

Die Frau eignet sich nicht für Politik? — Hat man's probiert? — Wenn nicht, heißt das nicht „vor-urteilen“?

Die Frau habe kein politisches Interesse! — Wieviel ja! — Durchschnittlich hat man nur Interesse an dem, was man praktiziert! —

Die Frau werde verdorben durch das politische Leben, sie zu gut dafür! — Welch eigenartiges Armutszeugnis für diese typische *Anticorporalisten*! — Und wird die Frau durch ihre Arbeit in Fabrik, Geschäft, Bureau, nicht viel eher verdorben? Sie ist dafür nicht viel eher zu gut? — Und doch zwingt Notwendigkeit sie dazu!

Die Familie sei in Gefahr durch die politischen Diskussionen. Vielleicht! — Aber wieviel weniger als durch andere Phänomene, erwähnt sie nur die tägliche Trennung von Mann und Frau durch divergierende Berufsarbeiten.

Die Gesellschaft sei in Gefahr durch die humanitären Aspirationen der Frau (Wohlfahrtsstaat)! Vielleicht! — Aber wieviel weniger als durch die politischen Leidenschaften der Männer, infolgedessen sie die sozialen Verhältnisse, welche unsere Gesellschaft bedrohen, übersehen! Verhängnisse, wie z. B. Untergang des Familiengutes, Mangel an der Kindererziehung, Entwicklung der Unmoral, des Alkoholismus, der Tuberkulose, der Kindersterblichkeit, der schlechten Wohnungsverhältnisse, der Pornographie, der sexuellen Ausschweifung etc. — Der Mann, vielmehr stärker als die Frau, blästerte, abhorbiert durch politische, wirtschaftliche und andere Verhältnisse, vernachlässigt nur zu leicht alle die vitalen, oben angeführten Probleme und die Gesellschaft sieht sich mit Defazenz und Tod bedroht!

Wenn die Frau menschlicher ist, als der Mann, seiner empfindender, idealistischer eingestellt, ist denn das nicht ein Grund mehr, sie als regenerierendes Element in das politische Leben einzuführen?

Die Einwände der Antifeministen fanden somit ernste Antworten.

Das also ist katholisches Denken über Frauenstimmrecht — allerdings zeitlich und ideell unversal — nicht Kirchturnstaltolizismus.

Die Ergebnisse der Frauenstimmrechtsbewegung, von meinem Gewährsmann untersucht, für katholischen Kirchengrößen vorgetragen, sind also folgende:

Ein Siegeszug dieser ursprünglich verhöhten, verlassenen Idee durch die Welt! Überall, wo Frauen Teilnahme am politischen Leben gewährt wurde, betrat sie diesen neuen Weg freudig, verantwortungsbewußt, verantwortungstüchtig! Nirgends hat Frauenstimmrecht das Gleichgewicht der Parteien geändert! — Eines nur hat sich gemandelt: Die Orientierung der Gesetzgebung. Auf Grund sorgfältiger Untersuchung läßt sich feststellen, daß mit Einführung des Frauenstimmrechtes eine Entwicklung der sozialen Gesetzgebung eingeleitet hat, deren Ziel die Verbesserung der Stellung der Frauen und Kinder, der Erziehung, der Moral, der Wohnverhältnisse, der Bekämpfung des Alkoholismus, der Milderung der Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen ist! Die Frau, seiner empfindender, den sozialen Ungerechtigkeiten und dem sozialen Elend mehr preisgegeben wie der Mann, interessiert sich mehr für soziale Reformen.

Soweit die Ausführungen des Referenten an der Sozialen Woche in Nancy, unter der widerspruchsfreien Genehmigung der anwesenden kirchlichen Autoritäten. — Man findet keinen einzigen kirchlichen Erlaß, der sich gegen das Frauenstimmrecht ausspricht. Man findet auch keinen dafür. So wenig sich die Kirche offiziell zu Gunsten des allgemeinen Männerstimmrechtes ausgesprochen, so wenig zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechtes der Frau!

Und die Haltung der Schweizerkatholikinnen? Glücklicherweise empfinden nicht alle das Bedürfnis, katholischer zu sein, wie der Papst! — Die Politiker dethalieren sich zumeist abwartend — Gesehe bei Fuß — um nach gewonnener Schlacht (deren Ausgang ohne Prophetenader, früher oder später, zweifel-

los positiv ist!) mit dem deutschen Zentrum zu sagen: „Rechtswohlfahrt drängt man nicht auf!“ (Siehe Mausebach, Wahlrecht der Frau, S. 11). Es gibt katholische Frauen, die das Stimmrecht ablehnen — neben diesen der größere Teil, der nicht „Eisbrecher“ zu sein mag, aber sehr gerne mitkämpfen, wenn das Eis gebrochen ist! — Es gibt aber auch eine Phalanx wertvoller und gebildeter katholischer Frauen, die für die Forderung einsteht, für sie kämpfen und mit ihren Schwestern sich freuen auf künftigen Sieg, der umso kostbarer, weil er „erdauerlich“!

Ein Wort noch als Eid-Genossin! — Glaubt man wirklich, die Schweizerfrau allein ist unfähig, politisch zu denken? — Und am öffentlichen Wohle mitzuwirken? — Schätzen unsere Männer ihre Mütter so niedrig ein? Und glauben sie, die politische Begabung sei ihnen aus den Wolken in den Schoß gefallen? — Wohin hat sie sich wohl bei ihren Lötchern verflüchtigt? — Und glauben sie nicht, daß ihre Frauen von den jahrzehntelangen Emanationen ihrer politisch reifen Persönlichkeiten profitieren? Wenn nicht — wäre es bedenklich — nicht nur für die Frauen. — Auch für die Männer!

Glauben unsere Männer, daß es einer verdächtig gestimmten Schweizerin gleichgültig sein kann, was in ihrem Vaterlande geschieht?

Edigenossen will sie sein — nicht nur Genossin ihres „Grams“, wie die Stauffacherin der Urzeit, — Nein! Entsprechend neuen Verhältnissen, neuen Mitteln!

Genossin ihres Schaffens, ihrer Verantwortung, — Genossin ihres politischen Tuns! —

H. V. B.

## Die Zürcher Frauenzentrale

hat kürzlich wieder ihre sehr gut besuchte Jahresversammlung abgehalten. Rechte Arbeit auf allen möglichen Gebieten der Fürsorge ist für die Frauen wiederum geleistet worden. Und wiederum hat sich der Aufgabenkreis erweitert und neben allgemeinen, wie Rat und Unterstützung, Vermittlung von freiwilligen Helferinnen, Stellenvermittlung für Gärtnerrinnen, Hausdamen und Arbeiterinnen für soziale Arbeit, neben Berufsberatung, Ferienhilfe, Veranstaltung von Vorträgen und Stellungnahme zu aktuellen Fragen hat die Frauenzentrale nun auch die Stellenvermittlung für Kindergärtnerinnen übernommen. Außerdem ist sie im Begriff, einen Club für ältere, schwer arbeitende, unterzubringende arbeitslose Frauen einzurichten, die in Aussicht an die bereits von ihr geführte Wärm- und Arbeitsstufe für heillosen Frauen und im Kontakt mit dem städtischen Frauenarbeitsamt übernommen werden soll.

Neben den statistischen Fortschritten hat die Frauenzentrale, wie sie das ja so ausgezeichnete Werk, ihren Mitgliedern wiederum einige Aufführungen über einige gegenwärtig besonders im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehende Fragen gegeben und zwar über die Brandweineinitiativen, über die Frau Gertrud Lauterburg sprach, über die wir uns aber an dieser Stelle eine eingehendere Berichterstattung ersparen können, da unter Blatt die Frage ja eingehend erörterte.

Auf das zweite Thema hingegen möchten wir gerne etwas näher eingehen, da wir überzeugt sind, daß unter anderem ein lebhaftes Interesse dafür haben werden: Frauenarbeit im Weltkrieg. In diesem Zusammenhang hat die Frauenzentrale im letzten Jahre sehr viel gearbeitet. Schon vor 20 Jahren wurde in Zürich die Fürsorge für städtisch gefährdete Mädchen und Frauen in die Hände einer Frau gelegt, die den ihr von der Polizei zugewiesenen Inhabertinnen Schutz und Hilfe angedeihen ließ. Aus einem langwierigen Prozedurium wurde dann 1919 das Amt der Sozialzeitschriften geschaffen. Die Hilfeleistung blieb dieselbe und bildete eine Ergänzung zum politischen Verfahren. Sie schloß in sich die Sorge für humane Behandlung im politischen Gewahren, die Erziehung der persönlichen und Familienverhältnisse der Minderen, die zum augenblicklichen Aufenthalt haben, das Verbot der Eigentumsverhältnisse und als wichtigste Arbeit die Sorge für Unterkunft und Beschäftigung nach der Entlassung; darüber hinaus dauernden Kontakt mit den Schutzbehörden, oft jahrelang.

Die Polizeizeitschriften wurden im Laufe der Jahre immer mehr auch von Privat-, Pfarrämtern, Episcopaten, Vormundschaftsbehörden in Anspruch genommen, jedoch es aus diesem Grunde gerechtfertigt erscheint, daß heute die Fürsorgestelle für städtisch ge-

fährdete Mädchen und Frauen nicht mehr der Polizei, sondern dem Wohlfahrtsamt angegliedert ist. Ummöglicht gibt es heute, eine Hilfe auszuführen, noch harrt eine Frauenaufgabe im besten Sinne des Wortes ihrer Lösung. Wäre nicht manche Härte politischer Maßnahmen erträglich, wenn eine Frau die politischen Funktionen an weiblichen Personen ausüben könnte? Wie sehr wäre z. B. eine Frau am Platz beim Aufgreifen von Mädchen und Frauen, namentlich bei der Einnahme, Mädchen fallen auf der Polizei nicht ausschließlich von Männern empfangen, abgefragt und in Arrest gebracht werden, wie dies heute nicht anders möglich ist. Es bedürft peinlich, zu wissen, daß inhaftierte Mädchen sich mit ihren Anliegen und Bedürfnissen an männliche Beamte wenden müssen. Eine zukünftige Polizeibeamtin würde alle diese Aufgaben an Frauen, Mädchen und Kindern, im Ausmaß wie im Dienste, zu lösen vermögen, und es würde bei ihr als Erzieherin ihres Handelns nicht die Strafe, sondern die Hilfe im Vordergrund stehen.

Die Aussprache zeigte, daß die Anstellung einer Frau im Polizeidienst der Stadt Zürich als fürergerische Notwendigkeit von den Vertreterinnen der vielen Frauenvereine, die der Frauenzentrale angegliedert sind, dringend gewünscht wird. Rechtliche Hilfe und nachträgliche Erziehung kann vieles weiter gutmachen, was oftmals unglückliche Verhältnisse und materielle Not verschuldet haben.

## Nochmals W. W. C. A.

Es seien einige berichtende und ergänzende Worte zum letzten Absatz der Nr. 18 des Frauenblattes ertheilt, welche interessanten Ausführungen über die Tätigkeit der W. W. C. A. in China gestattete.

Wenn die Verfasserin sagt, „in der französischen Schweiz bestehen unter dem Namen „Union Chrétienne des jeunes filles“ verschiedene Sektionen“, so gibt dies nur einen Teil des Tatsachen wieder. Es handelt sich nicht etwa um „Sektionen“ des W. W. C. A., sondern um eine große, blühende, bodenständige schweizerische Organisation — mit eigenem Leitung, eigenem zentralen Stammungsamt, „Kapital“ und eigenem Organ „Mission des Landes“, — welche schon 1927 und „sehr wieder den Besuch von Miss Dingman erhielt. Ein Zusammenstoß wird angestrebt. Die Verlegung des Hauptbüros nach Genf erklärt sich weniger aus der Wichtigkeit dieser weltweitzweizerischen Organisation, als vielmehr aus der Wichtigkeit der „Sektionen“, — Böhmerland, Internat. Arbeitsamt, Internat. Amt für Kindererziehung u. a. m. — für die Arbeit der W. W. C. A.

Nur teilweise richtig ist auch der Nachsatz: „während die deutsche Schweiz bisher ganz unbeteiligt war“. Unbeteiligt ist sie bloß am Weltbund der W. W. C. A., aber örtliche Jungfrauenvereine gibt es in der deutschen Schweiz zahllos, Land auf Land ab, wenigstens bis vor der Gasse — ohne generelle Leitung), von denen viele auch sehr gute Leistungen, ja auf 30 und 40 Jahre gegenständig stillen Wertes zurückblicken dürfen. Eine Ausnahme macht allerdings der Kanton Zürich, den wohl die Verfasserin am besten kennt. Hier wurde aber seit 1876 die Arbeit an der weiblichen Jugend durch den Verein der Freundinnen junger Mädchen an die Hand genommen, dessen 10 Bezirksvereine im Kanton und Stadt über 300 Mitglieder reger Tätigkeit entfalten: Stellenvermittlung, Erfindungslehre, Fürsorge. Allen der Platz Zürich unterhält 4 freies überfüllte Heime, 3 Pflanzungsvereine, Klubs, eine Haushaltungsschule, ein Kinderheim, Bahnsozialer und Mädchenhort (ebenfalls in Winterthur), von denen rege Fürsorge für die jungen Mädchen des Kantons ausgeht.

Der Berichtspunkt zwischen den beiden Organisationen gibt es zahlreiche; Miss Dingman selbst, welche 1927 als Delegierte der W. W. C. A. dem 50-jährigen Jubiläum der Internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen in Neuenburg beiwohnte, brachte unsere beiderseitige Arbeit auf die knappe Formel: „Euer Ziel ist Schutz und Fürsorge; das der W. W. C. A. Erziehung. Eugénie Dutoit.

## Ein Kinderbuchladen\*

(Vergl. Nr. 14 vom 5. April 1929.)

Der Vorstand des Buchhändler-Vereins Zürich teilt uns zu dem in Nr. 14 vom 5. April unter dem gleichen Titel erschienenen Artikel folgendes mit: Das Gebiet der Jugendliteratur ist heute nicht nur viel reichhaltiger als früher, sondern auch qualitativ besser. Es erscheint wohl kaum ein gutes Kinderbuch, vom Bilderbuch an aufwärts, das nicht in jeder guten Buchhandlung, die dem Buchhändler-Verein angehört, zu finden wäre. In der nächsten Zeit wird manches Kinder- und Bilderbuch vom Buchhändler nicht nur durchgesehen, sondern auch gelesen, jedoch ist dies bei der Hoffnung von Neuerwerbungen ab November eine Unmöglichkeit, das kann auch Frau Dr. Kessel nicht, denn wir Fachleute wissen doch am besten, was bei allem guten Willen geleistet werden kann. Über der Buchhändler kann mit

\*) Mühte leider aus Platzmangel bis heute zurückgelegt werden.

## Der Berg des Glends.

Ein Mensch ging über die Erde. Seine Seele war voll ungeweinter Tränen, und sein Herz bis zum Rand gefüllt mit den Enttäuschungen und Bitternissen des Lebens, und schwer trug er an seiner Last.

So kam er zum Ende der Welt. Da lag er aus einem Abgrund gähnender Finsternis einen mächtigen, glühenden Berg emporsteigend. Flammen löherten umher und dröhend empor aus einem jähigen Gestein und leuchten tief hinein in den mächtigen Raum. Es war, als wollten sie nicht dem einamen Menschen greifen. Erstochen lag die Mensch auf. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen und er rief: „Was ist dies für ein Berg, der in die Dunkelheit Feuer speit?“

Und der Finsternis antwortete eine tiefe Stimme: „Dies ist der Berg des Glends. Dies ist der Feind, den der Schöpfer erschaffen hat, das Glend der Welt zu tragen. Dies ist der Feind, zu dem die ewig lebendigen und ewig wachen Geister der Luft die überquellenden Leiden der Menschen bringen. Wenn seine Glut weiter wächst, wird er zum Unheil für die Welt!“

Da griff der Mensch an sein von Glend erfülltes Herz, und es war, als wäre er den Schmerz darin erschicken, damit nicht er an seinem Teile mitzuschuldig werde am Unheil der Erde.

gar zeigten sich an seinem harten Gestein zarte Moosflecken, überließ er kleinen winzigen Blumen in rot und weiß und gelb. Das war im Anfang der Dinge, im Urbeginn der Menschheit, als weder der Schöpfer, noch die Erdgeschöpfen wußten, ob Glend, ob Elend die Oberhand gewinnen würden bei den Vätern der Erde.

Damals, ganz zuerst im Anfang, lauchte der Berg des Glends wartend in die Zeit und behütete das zarte Hoffungsgebilde auf seinem Gestein.

Wie aber die Weiten der Welt sich benutzten, wellten jene Wästen dahin; sie vergingen, und es kam die Zeit, da auch das letzte farge Leben verdorrte.

„Ach! alle Seufzer, die von Menschenippen emporsteigen, alle Tränen, die geweint wurden, alle Verzweiflung, die stöhnend aufsteigt aus den Seelen, aller wider das Maß und aller verzehrende Weid, die in den Menschenherzen leuchtend glühend, alle bittere Menschheit, die aufsteigt in unbedachten Worten und Taten, ach, alles verschuldete und unverschuldete Leid und Weh und Elend der Erde wurde zu dem Berge getragen und seine Zaden und Spizzen wuchsen und streckten sich zu stehenden Armen und die Finsternis um ihn wurde tiefer. Von dem selbstverschuldeten Leid der einzelnen und der Völker aber begann der Berg zu glühend.“

Und die Tränen der einzelnen und der Völker brannten sich immer jenseiter in sein Gestein. Und die Verzweiflung und die Not der Menschheit schlug in Flammen empor aus seinen Felsenarmen, und es war nicht mehr zu unterscheiden, ob das selbstverschuldete Elend oder das unverschuldete tiefer glühend und greller brannten. Denn sich, die Flammen des Glendberges wuchsen und löhden und luden nach rechts und nach links; sie fressen sich durch den Raum,

sie wuchsen durch die Finsternis, riesengroß, sie bedrohen die ganze Welt!“

„Harter und fester drehte der Mensch die Hand auf sein Herz, doch die Glut darin erstickte und eine rührende Bitte stieg aus seinen Worten, als er fragte: „Sage mir, du erschütternder Klang im All, du Stimme aus der Nacht und der Glut alles Glends, lache mir, wie löst sich der Brand in den Bergen, denn ich, auch meine Not ist schwer und will mich nicht ändern.“

„Ach, feiner weiß, wie groß die Selbstverschuldung ist bei dem, was er erleidet! Sprich, wie weißt diese Qual?“

Und die Stimme des Unsichtbaren antwortete: „Durch Menschenglück!“

„Da glitt ein schmerzliches Lächeln um die Lippen des Menschen, er beehrte seine Arme und fragte: „Was ist Menschenglück? Ich bin ein Mensch, und keine es nicht.“

„Und wieder drehte der Mensch die Arme in Sehnsucht und fragte inbrünstig: „Wie erlange ich, daß mein glühendes Elend in Glück sich wandle? Sprich, wie erlange ich den Frieden der Seele? Zeige mir den Weg, daß ich den andern ihn zeige, von dem Glend der Berg in Flammen leucht und die ganze Welt bedroht, daß sie im Feuermeer verlischt!“

Und die Stimme des Unsichtbaren antwortete: „Sei willig und freudig zur Arbeit, solange dein Tag ist, erfülle dich mit jener Liebe, die auch im Feind und Widerlicher den gottverhaffenen Menschen und Bruder sieht.“

Wenn du nicht kampf vergebend Aus diesem Herzensgrunde, So hält dich nie das Leben Das Blut in deiner Wunde.

Wenn du nicht kampf verdammen, Lieb, Bitterkeit und Hassen, So wird die Glut der Flammen Niemand in dir erlöschen.

Doch lernst an deinem Teile Du froh dich überwinden, So wirft zu deinem Heile Das Menschenglück dir finden.

Und folgen dir die Scharen, Die jetzt vor Glend glühend, Wird einst sich offenbaren, Am Berg hier neues Blühen!“

Johanna Siebel.

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE“:

„Ich kann nur mündlich, das jede Karte zum Einsicht kommt, welche unschätzbare Wohltat die Verwaltung für ihre Kinder ist.“

Glüsschen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich. Dr. A. Wander A.-G. Bern

